Morgen-Ausgabe. Nr. 591.

Berlin, Sonnabend, den 17. Dezember 1892.

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne № wird mit 10 Pfennig berechnet.

Neue Preußische Zeitung.

Vorwärts mit Gott für König und Vaterland

Nr. 591. Morgen-Ausgabe.

Berlin, Sonnabend, den 17. Dezember 1892.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgrätzer-Straße № 15. und die bekannten Spediteure. Insertions-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch dritte Seite.)

Breslau, 16. Dezember. (W. T. B.) Anläßlich der 150. Wiederkehr des Geburtstages des Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstatt fand heute Vormittag 11 Uhr an dessen Grabdenkmal in Krieblowitz eine Gedächtnißfeier statt, an welcher die Kriegervereine und die Schulen der benachbarten Ortschaften theilnahmen und welche in der erhebendsten Weise verlief. Se. Majestät der Kaiser hatte an den Urenkel des Feldmarschalls, Fürsten Gebhard Blücher, ein huldreiches Telegramm gesandt, das Husaren-Regiment Fürst Blücher von Wahlstatt (pommersches) Nr. 5 und die Kriegervereine hatten Kränze am Denkmal niedergelegt.

Kirchdorf, 16. Dezember. (W. T. B.) Prinz Hermann von Schaumburg-Lippe ist von den Folgen seines Sturzes wieder genesen und heute nach Bückeburg abgereist. Der Fürst und die Fürstin werden nächste Woche dahin nachfolgen.

* **Wien**, 16. Dezember. (Privat-Telegramm.) Der Kaiser unternimmt übermorgen einen dreitägigen Ausflug zu Hochwild-Jagden nach dem Mürzsteg. — Nach einer Meldung der „Pol.-Korr." aus Rom wird die Regierung, da die Budget-Erledigung bis Weihnachten unmöglich ist, ein provisorisches Budget verlangen.

Wien, 16. Dezember. (W. T. B.) Das Abgeordnetenhaus nahm den Gesetzentwurf an, durch welchen die Regierung zur provisorischen Regelung der Handelsbeziehungen mit Spanien ermächtigt wird. Im Laufe der Debatte hob der Referent Kozlowski die innigen Beziehungen des österreichischen Kaiserhauses zu dem spanischen Königshause, sowie die aufrichtige Verehrung für die Königin-Regentin und die Sympathieen für die spanische Nation hervor und gab der Hoffnung auf den Anschluß Spaniens an das mitteleuropäische Zollbündniß Ausdruck.

Wien, 16. Dezember. (W. T. B.) Das Abgeordnetenhaus hat heute die letzte Sitzung vor den Weihnachtsferien abgehalten.

Paris, 16. Dezember. (W. T. B.) Gestern Abend ertheilte der Justizminister Bourgeois dem Generalstaatsanwalt den Befehl, den Staatsanwalt zur Eröffnung der gerichtlichen Untersuchung gegen die Beamten der Panama-Gesellschaft wegen Bestechung von öffentlichen Beamten zu veranlassen. Die Untersuchung wurde unverzüglich eröffnet und der Untersuchungsrichter Franqueville mit deren Führung betraut. Im Verfolg der eingeleiteten Untersuchung und auf Grund eines gegen Charles Lesseps, Fontane und Sansleroy erlassenen Haftbefehls wurden diese heute Vormittag gegen 11 Uhr in ihrer Privatwohnung verhaftet. Cottu, gegen den ebenfalls ein Haftbefehl erlassen war, gelang es, sich der Verhaftung durch die Flucht zu entziehen. Wie verlautet, hat derselbe sich nach Wien gewandt. Die polizeiliche Verfolgung desselben ist eingeleitet. In ihren Wohnungen hatten die Verhafteten ihre sehr umfangreiche Korrespondenz vorzulegen. In Cottus Wohnung wurde eine Haussuchung abgehalten.

Paris, 16. Dezember. (W. T. B) Zu den heute Vormittag bei den Administratoren der Panama-Gesellschaft vorgenommenen Haussuchungen wurden 10 Polizeikommissare verwendet. — Wie verlautet, wäre der Rücktritt des französischen Botschafters in London, Waddington, als nahe bevorstehend anzusehen. — Ein Telegramm des Generals Dodds meldet, König Behanzin habe nur noch einen Heerhaufen von 2000 Mann um sich, der sich durch fortwährende Desertionen verringere.

Paris, 16. Dezember. (W. T. B.) Die heute Vormittag vorgenommenen Verhaftungen und Haussuchungen werden in den Wandelgängen der Kammer lebhaft besprochen. Das entschiedene Auftreten der Regierung hat anscheinend bei allen Parteien einen guten Eindruck gemacht, mit Ausnahme der Rechten und einzelnen Radikalen, welche darüber verstimmt sind, daß die Aufgabe der Untersuchungskommission nunmehr thatsächlich gegenstandslos geworden ist. Gerüchtweise verlautete, daß mehrere Mitglieder der Untersuchungskommission beantragen wollten, die parlamentarische Untersuchung einzustellen. Von anderer Seite soll beabsichtigt sein, die völlige Auflösung der Kommission vorzuschlagen, da nunmehr das Gericht eingeschritten sei. — Dem Vernehmen nach werden Charles Lesseps, Fontane und Sansleroy heute Nachmittag einem Verhör unterzogen werden. Haussuchungen haben heute Vormittag vornehmlich in den Geschäftshäusern der Panamakanal-Gesellschaft, der Bankhäuser von Thierrée und Propper, sowie in der Wohnung von Cornelius Herz stattgefunden. Bei Herz wurden zahlreiche Schriftstücke beschlagnahmt.

Paris, 16. Dezember. (W. T. B) Die Präsidenten der vier republikanischen Gruppen des Senats begaben sich zum Minister-Präsidenten Ribot und beglückwünschten denselben zu den Beschlüssen der Regierung bezüglich der heute Vormittag in der Panama-Angelegenheit vorgenommenen Verhaftungen und Haussuchungen.

Paris, 16. Dezember. (W. T. B.) Wiewohl bereits mehrfach angekündigt, erregten die Verhaftungen Charles Lesseps, Fontanes und Sansleroys das größte Aufsehen. Die oppositionellen Organe nennen die Maßnahmen einen Theatercoup des Justizministers Bourgeois, welcher unter Hinweis auf diese neue Phase der Panama-Angelegenheit die Auflösung der Panama-Kommission verlangen wolle. Thatsächlich berichtet das gouvernementale Journal „Paris", mehrere Mitglieder der Kommission hätten die Ansicht ausgesprochen, daß die Kommission wesentlich an Bedeutung verloren habe und ihre Aufgabe beendet scheine. Von konservativer Seite wird behauptet, die Verhaftungen sollten gewissermaßen eine Genugthuung für die von dem Panamaskandal schwer betroffenen republikanischen Parteien bilden, da die verhafteten Administratoren Monarchisten seien. Ferdinand Lesseps, welcher leidend auf Schloß Lachesnay weilt, dürfte vorläufig in Freiheit bleiben.

Paris, 16. Dezember. (W. T. B.) Die Panama-Untersuchungskommission hat sich nach einer langen Berathung dahin entschieden, daß kein Grund vorliege, auf ihr Mandat zu verzichten. — Aus Dahomeh wird gemeldet, daß die Häuptlinge von Süd-Dahomeh, welche nach Allada geflohen waren, sich dem General Dodds unterworfen haben.

* **Brüssel**, 16. Dezember. (Privat-Telegramm.) In Münz-Konferenz-Kreisen gilt als sicher, daß nach der jetzt bevorstehenden Vertagung eine Wiedereinberufung des Kongresses nicht erfolgen werde.

Stockholm, 16. Dezember. (W. T. B.) Der Marineminister Frhr. v. Otter hat die erbetene Entlassung erhalten; an seiner Stelle ist Kontre-Admiral Christerson zum Marine-Minister ernannt worden.

Die neue Lage.

II.

Unser neues Programm wurde gleich bei seinem Erscheinen schon vor dem Parteitage weithin, von der gesammten liberalen Presse mit einem Hohn begrüßt, der freilich nicht verwunderlich erschien, da Organe, wie das „Konservative Wochenblatt", den Ton angeschlagen hatten, in dem die „andern" folgten. Lauter alte „Ladenhüter", „nichtssagender inhaltloser Teig" u. s. w., hieß es auf der ganzen Linie.

Dies näher zu begründen, hat, soweit wir sehen, niemand unternommen. Zu was auch? Gewisser ist doch nichts, als daß sie alle bereit gewesen wären, wenn nicht zu loben, so doch zu schweigen, falls der Programm-Entwurf nur nicht den einen kleinen Satz enthalten hätte, daß wir für unser christliches Volk christliche Obrigkeit und christliche Lehrer fordern. Aus diesem Texte hat sich der wahnwitzige „Ahlwardt-Lärm" allein erhoben, seinetwegen hat man uns die unsäglichsten Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Es ist deshalb in der Ordnung, daß ihm die richtige Stelle angewiesen werde. Dazu aber bedarf es, wie gesagt, einer Musterung des Ganzen.

„Wir wollen die Erhaltung und Kräftigung der christlichen Lebensanschauung in Volk und Staat und erachten ihre praktische Bethätigung in der Gesetzgebung für die unerläßliche Grundlage jeder gesunden Entwickelung. Staat und Kirche sind von Gott verordnete Einrichtungen; ein Zusammenwirken beider ist die nothwendige Vorbedingung zur Gesundung unseres Volkslebens."

Das steht voran. Neues haben wir damit nicht zu sagen geglaubt und auch nicht sagen wollen. Unsere Partei bekennt sich damit nur zu dem ewigen Grunde, auf dem sie steht, und an dem, eben weil er ewig ist, der Spott liberaler Eintagsfliegen machtlos abprallt. Wir wissen wohl, daß neben der göttlichen Stärke hier viel menschlicher Schwindel steht. Ein gewaltiger Fortschritt gegen früher aber ist es immerhin — und das sollte in den leitenden Kreisen doch wohl mehr Beachtung finden, als daß hier und da ein einzelner über die Grenzen hinausgegangen, daß sich eine große politische Partei, die sich aus allen Schichten des Volkes zusammensetzt, offen und rückhaltlos zum Christenthum als zu dem A und O ihrer Bestrebungen bekennt.

Im übrigen versteht es sich für jeden vernünftigen Menschen ganz von selbst, daß es nicht auf die „Neuheit" der Forderungen ankommt, die man erhebt, sondern darauf, ob etwas Berechtigtes verlangt wird. In diesem Sinne aber kann das Christenthum ebenso wenig jemals „veralten", als in irgend einem andern.

Im engsten Zusammenhange hiermit steht es, wenn das Programm sich für die konfessionelle christliche Volksschule erklärt. Wir haben sie in Deutschland freilich noch und danken Gott dafür. Das ablaufende Jahr jedoch hat uns mit der satanischen Wuth, die sich gegen die berühmte Vorlage des Grafen Zedlitz im ganzen Reiche erhob, gezeigt, daß man sie uns bei erster Gelegenheit entreißen würde, wenn man könnte. Darum gilt es hier, auf der Wacht zu stehen und nicht zu schlafen.

Wenn wir uns auf den Boden des Föderalismus stellen oder vielmehr auf diesem Boden bleiben, denn die konservative Partei hat sich stets zu ihm bekannt, so scheint das zwar in eine andere Richtung zu führen. Insofern es sich jedoch um die Bethätigung einer der besten Seiten unseres deutschen Wesens, um die dynastische Treue handelt, die neben mancher Untreue auf anderen Gebieten, einen Grundzug unserer Geschichte bildet, ist der Zusammenhang mit dem Ausgangspunkte des Programmes doch auch hier gewahrt. „Sei getreu bis in den Tod", sagt die Schrift, „so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben." Auf das Diesseitige angewendet heißt das: thue deine Pflicht gegen deinen irdischen Herrn unverbrüchlich bis zum letzten Athemzuge, so werden die Bestrebungen derer, die in Wahrheit auch der zeitlichen Obrigkeit gegenüber nur selbstsüchtig persönliche Zwecke verfolgen, allendlich doch zu Schanden werden. Im Schmeicheln freilich äußert sich die Treue nicht, das hat schon der alte „Eckart" gemeint, er ist darum aber doch geblieben, der er war. Und das wollen wir auch.

Indem wir uns vor der Monarchie von Gottes Gnaden beugen, sprechen wir das mit besonderem Nachdrucke aus. Der Liberalismus, der nur eine Monarchie der zeitweiligen Zweckmäßigkeit anerkennt, sich am liebsten mit einem „roi de Carton" behilft, der seine Ansichten denen der Augenblicksmehrheit unterordnen muß — der Liberalismus wird natürlich auch das für „nichtssagend" und „inhaltlos" erklären. Im deutschen Leben aber wiegt es trotzdem auch heute noch sehr schwer, und so viel an uns, soll es dabei bleiben. Wie sehr uns dieser Grundsatz praktisch im Wege ist, wissen wir sehr genau, erfahren wir alle Tage. Auf die „Getreuen" schlägt der gemüthlose „Verfassungsstaat" ohne jede Rücksicht los, die „Ungetreuen" muß er wohl oder übel schonen. Und doch — wir tauschen nicht.

Ein guter Christ, ein treuer Diener seines Königs muß aber auch ein guter Deutscher sein; das gehört zu den Pflichten, in die er sich hineingeboren sieht. Deshalb werden wir jeder Zeit zur Stelle sein, wo es gilt das Reich zu stärken und, die Wehrkraft der Nation zu mehren und schützen. Nach den Anforderungen des Tages richten wir uns dabei freilich nicht, der Ueberzeugung folgen wir vielmehr, die sich auf die Geschichte selber gründet.

Die Kolonialpolitik unterstützen wir, weil wir sie für eine der besten Erziehungsmittel in wahrhaft nationalem Sinne ansehen, d. h. in dem, der auf die That gerichtet ist und nicht auf Worte, wie man sie an jedem Biertisch hört.

Auch die sozialen Forderungen des Programmes sind aus derselben Quelle abgeleitet. Insofern sie den berechtigten Kern der bis ins Unendliche wachsenden Klagen über die Mißstände des schrankenlosen Mitbewerbes, d. h. um es deutlich zu sagen, der volkswirthschaftlichen Anarchie, darstellen, ist ihre Abstellung Christenpflicht gegen die, welche selbst zu klein und zu schwach sind, sich selbst zu helfen. Daß dieser Beweggrund im gegebenen Falle immer rein und ungemischt zur Geltung komme, behaupten wir nicht; im Gegensatz zu dem Judenliberalismus, der sich für unfehlbar und unübertrefflich hält, sind wir uns unserer eigenen Unzulänglichkeit bewußt und sehen eben darin die „Achillesferse" dieses Programms wie aller menschlichen Programme. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht; dieses tiefe, schwere Wort des Apostels vergessen wir nicht, wollen wir nicht vergessen. Aber das Wollen darf darum doch nicht erlahmen, denn ein Größerer als der Apostel ruft uns mahnend zu: Wirket, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Was verlangen wir denn nun? Nichts, was nicht durch die Kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881, zu der sich „das Programm" bekennt, in großen Zügen vorgezeichnet wäre. Der Liberalismus hat sich längst gewöhnt, über die Botschaft verächtlich hinwegzugehen, sie zu belächeln, als ob sie nur einen Schlag ins Wasser bedeutete. Dagegen erheben wir uns, denn der Zweck ist klar. Die Botschaft ist der erste Fehdebrief, der dem internationalen Ausbeuterthum, das sich gern mit dem vergleichsweise harmlos klingenden Namen der Freihandeltheorie (dies im weitesten Sinne verstanden) deckt, von der Staatsgewalt als solcher geschrieben worden ist. Solange die gewaltigen Urheber noch an ihrem Platze standen, hat sich die Gegnerschaft nicht offen herausgewagt. Jetzt indessen nimmt sie kein Blatt mehr vor den Mund. Wer für die Botschaft ist, der ist darum wider den Liberalismus und alles, was zu ihm hält und zu ihm gehört. Dieses Wollen aber muß praktisch ausgestaltet werden. Deshalb fordern wir neben Vereinfachung der Versicherungsgesetze, wie sie insbesondere im Interesse des Arbeiterstandes im engeren Sinne erlassen worden sind, vornehmlich Maßnahmen zum Schutze des ehrlich arbeitenden Mittelstandes, dem unter den Verhältnissen der Gegenwart auch der bäuerliche Besitz zuzuzählen ist, gegen die ihm drohende „Auspumpung" durch den brutalen Mitbewerb des großen Kapitals. Das Programm führt diese Maßnahmen im einzelnen auf: Umgestaltung des Eherechts, Einführung einer Heimstätten-Ordnung, wirksamer Zollschutz gegen das Ausland, Abänderung des Unterstützungswohnsitz-Gesetzes, bessere Bekämpfung des Wuchers für den Bauer, Einführung des Befähigungsnachweises, Stärkung der Innungen, Herstellung genossenschaftlicher Vereinigungen, Beschränkung des Hausirhandels, der Abzahlungsgeschäfte, Wanderlager u. s. w. für das Handwerk und den kleinen Kaufmann; im Interesse aller Berufsarten aber, die von wirklicher Arbeit leben, Erlaß einer Börsenordnung, die im besonderen dem Mißbrauch der Zeitgeschäfte zum Spiel entgegentreten müßte; endlich Zollschutz auch für das heimische Gewerbe, soweit es ihn bedarf und will.

Mehr als vorbereitende Veranstaltungen sind das freilich nicht. Das Ziel, das uns vor Augen steht, ist Organisation der Arbeit, die als solche jedem sein bestimmtes Gebiet anweist, ihn dort aber auch gegen alle Ein- und Uebergriffe der wirthschaftlich und sozial Stärkeren sichert. Ob das je ganz erreicht werden kann, steht allerdings dahin, jedenfalls aber ist es eine Aufgabe des „Schweißes der Edelen werth".

Den Anarchismus und die Sozialdemokratie wollen wir nicht mit Ausnahmegesetzen zu Leibe gehen, sondern mit liebevoller Fürsorge für die Massen gedenken wir sie zu bekämpfen, wo sie aber zur Gewalt greifen, werden wir der Obrigkeit zur Seite stehen. Zur Autorität, im Himmel wie auf Erden, wollen wir halten, wie uns Gott gebeut.

Für die Gegner, das wissen wir schon, ist das alles leerer Schall. Für uns ist es ein fester sicherer Weg, der dem deutschen Volke vom christlichen Standpunkte vorgezeichnet werden soll. Versteht es sich nicht ganz von selbst, daß wir uns da auch offen gegen den Hauptträger des Widerstandes kehren, ihn beim Namen nennen, damit das Volk, das ihn schon kennt, nicht irre werde? Das aber ist das undeutsche und widerchristliche Judenthum und seine Hintersassen unseres eigenen Blutes. Ist es „Demagogie", das endlich auszusprechen, oder liegt sie nicht vielmehr darin, daß mans wider besseres Wissen kalt verschweigt? Wir geben der Wahrheit die Ehre, aber wir thun es in der mildesten Form, die sich uns bietet. Christliche Obrigkeit und christliche Lehrer wollen wir für ein christliches Volk. Das allein trifft das Judenthum unmittelbar; alles andere tritt ihm nur mittelbar entgegen, richtet sich auch gegen Nichtjuden, insofern sie in dem Geiste handeln, den man nach altem Brauche „jüdisch" nennt.

Die Sache spricht doch wahrlich für sich selbst. Sie thuts so laut, daß jedes weitere Wort vom Uebel wäre. Die gewissenlose Presse, gegen die sich unser Programm in seinem letzten Satze kehrt, werden wir nicht überzeugen, allein das deutsche Volk in seinen weitesten Kreisen ist es schon so sehr, daß diese Stimmung sich auf dem Parteitage nothwendig in den Vordergrund drängen mußte.

Unsere Aufgabe ist darum jetzt nicht, zu stacheln sondern einzudämmen und zu zügeln, indem wir das Erreichbare selbst verlangen und so an der Spitze einer Bewegung bleiben, die sonst über uns hinweg ins Uferlose gehen könnte. Wir haben das im Eingange schon gesagt, zum Schlusse aber wollen wir es wiederholen. Um einen Versuch handelt es sich hier, der, wenn er scheitern sollte, nach menschlichem Ermessen keinen anderes übrig ließe. Er braucht aber nicht zu scheitern, wenn wir ernstlich wollen und die Hülfe finden, von wo wir sie mit Recht erwarten. Denn die Massen, die wir hier im Auge haben, sind nicht schlecht. Treu und monarchisch durch und durch sind sie vielmehr gesinnt und von dem besten Willen erfüllt, wenn man sie richtig leitet. Was sie verstimmt, ist die soziale Noth, ein empörtes Sittlichkeitsgefühl, sonst nichts. Wie lange noch wird das mißverstanden werden?

Hof- und Personal-Nachrichten.

— Der Präsident des Königlichen Staats-Ministeriums Minister des Innern Graf zu Eulenburg, ist nach Letzlingen abgereist.

— Der Königlich sächsische Bevollmächtigte zum Bundesrath, Staats- und Kriegs-Minister, General-Lieutenant Edler von der Planitz, die Königlich württembergischen Bevollmächtigten zum Bundesrath, Staats-Minister des Kriegswesens, General-Lieutenant Frhr. Schott v. Schottenstein, Staats-Minister der Finanzen Dr. v. Riecke und Oberst und Flügel-Adjutant Frhr. v. Watter, der Fürstlich schaumburg-lippesche Bevollmächtigte zum Bundesrath, Regierungs-Präsident Spring und der Bundesraths-Kommissar der Landes-Verwaltung für Elsaß-Lothringen, Ober-Regierungs-Rath Leydecker sind von Berlin abgereist.

— Der Kaiserliche Gesandte in Lissabon, Graf v. Bray-Steinburg, ist von Urlaub auf seinen Posten zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen.

— Der Kaiserliche Gesandte in Kopenhagen, Wirkliche Geheime Rath Frhr. von den Brincken, hat einen Urlaub angetreten. Während seiner Abwesenheit fungirt der Legations-Sekretär Frhr. v. Wangenheim als Geschäftsträger.

— An Stelle des verstorbenen Kammergerichts-Raths, Geheimen Ober-Justiz-Raths Dr. Hinrichs ist der Kammergerichts-Rath, Geheime Justiz-Rath Schmieden vom 1. Januar 1893 ab zum Mitgliede des Gerichtshofs zur Entscheidung der Kompetenz-Konflikte ernannt worden.

Feuilleton.

Der Spinnerlehrling.

Von William Westall. (Nachdruck verboten.)

Verdeutscht von Axel Albrecht.

Mit Genehmigung des Verfassers.

(Fortsetzung.) 67

„Sie sprechen von dem Weißbrot?" sagte Frau Romford in einem gleichgültigen Tone. „Ja, es ist eigentlich sonst nur für Susie bestimmt und ich könnte es ihr jetzt, wo mein Mann im Gefängniß sitzt, auch nicht kaufen, wenn der Herr Oberst Birkenstedt mir nicht eine Rente ausgesetzt hätte."

„Der Oberst hat ihnen geholfen?! — Und ich war der Feind Ihres Mannes und ich habe veranlaßt, daß er verhaftet wurde, und Sie vergelten mir meine Feindschaft mit Wohlthaten?!"

„Liebet Eure Feinde, thuet wohl, denen die Euch fluchen," hat unser Herr und Heiland gesagt, und ich bin dem HErrn dankbar, daß er mich zum Werkzeug erkoren hat, um Ihnen das Leben zu retten. — Doch essen Sie jetzt, Sie bedürfen der Stärkung."

Ruberry beugte sein Haupt und fügte sich schweigend der Aufforderung, denn Kopf und Herz waren ihm zu sehr benommen, als daß er noch ein Wort hätte sprechen können.

Als er gegessen hatte, führte sie ihn in die Küche und reichte ihm Wasser, um sein geschwärztes Gesicht zu säubern und gab ihm dann einen alten Hut und einen großen Mantel.

„Nehmen Sie auch noch diesen Stock," sagte sie, indem sie auf einen in der Ecke stehenden großen Knüttel wies. „Sie könnten vielleicht in die Verlegenheit kommen, ihn zu gebrauchen; doch ich hoffe, daß Sie jetzt unangefochten nach Hause zurückkehren können. — Gute Nacht, Herr Ruberry!"

„Gute Nacht, Frau Romford! Sie haben mir heute einen großen Dienst erwiesen, und wenn Sie auch keinen Anspruch auf meine Dankbarkeit erheben, so werde ich mich Ihnen nichts destoweniger doch dankbar bezeugen und Ihnen beweisen, daß ich nicht so schlecht bin, wie Sie zu glauben scheinen."

Anstatt sein Haus in Dunkelheit und vollkommener Ruhe zu finden, wie er in Anbetracht der späten Stunde erwartet hatte, war er sehr überrascht, alle Fenster erleuchtet und vor der Thür einen Dragoner mit gezogenem Säbel auf- und abschreiten zu sehen.

Als dieser den verdächtig aussehenden Fremden mit dem tief in die Stirn gedrückten Hut und dem großen Knüttel bemerkte, hielt er ihn an und fragte ihn in barschem Tone nach seinem Begehr.

„Ich bin Robert Ruberry."

„Ah, das ist etwas anderes. Sie können passiren."

Die erste Person, die Ruberry in seinem Hause traf, war das Dienstmädchen.

„Ums Himmels willen!" rief sie erschrocken aus. „Sind Sie es wirklich, Herr Ruberry?! Wir hatten schon die Hoffnung aufgegeben, Sie jemals lebend wieder zu sehen. Nelson und Jim Rabbits sind schon lange mit einigen Soldaten fortgegangen, um Sie zu suchen."

Und dann erzählte sie ihm von dem Sturm auf das Haus und dem Tode des Obersten.

„Der Oberst todt? Das ist ja entsetzlich! Aber warum wollten die Leute das Haus stürmen, hatten sie denn noch nicht genug an der Zerstörung der Fabrik?"

„Sie verlangten, daß Sie ihnen ausgeliefert werden sollten, dann würden sie wieder ruhig abziehen. — Blincoe liegt auch im Sterben; das Fräulein ist bei ihm. Von den anderen Aufständischen sind noch neun oder zehn verwundet, doch werden sie wohl alle mit dem Leben davonkommen, da sie nur leichtere Verletzungen haben."

Ruberry legte Hut und Mantel ab und trat ins Zimmer.

Blincoe lag schwer röchelnd und mit verbundenem Haupte auf dem Sopha und hatte augenscheinlich nur noch wenige Minuten zu leben.

„Du hier, Onkel?" sagte Miriam, indem sie den Eintretenden mit einem kalten Blick prüfend anschaute.

„Ja, ich bin mit knapper Noth mit dem Leben davon gekommen."

„Anderen ist es nicht so gut ergangen wie Dir. Du wirst gewiß schon die Trauerkunde von dem Tode des unglücklichen Obersten gehört haben. — Und auch dieser arme junge Mensch liegt im Sterben. Tritt etwas zurück, damit Dein Anblick ihn nicht von neuem aufregt, denn er haßt Dich bis in den Tod. Ich habe vergeblich versucht, seine Gedanken von dem Irdischen hinweg auf das Ewige zu lenken, aber er kennt keine Reue und rühmt sich auch noch seiner Thaten."

„Ja, ich rühme mich meiner Thaten," flüsterte Blincoe. „Ich war es, der das alte Waarenhaus in Brand gesteckt hat, und ich wünschte nur, daß der alte Bob mit verbrannt wäre, denn ich hasse ihn von ganzer Seele. Aber sonst habe ich gegen niemand etwas; ich habe Nelson gewarnt und ihm einen Brief geschrieben. Er ist gut gegen mich gewesen und auch Sie sind gut, Fräulein Ruberry — ob daß sie alle so wären wie Sie beide!"

„Oh, mein armer Freund," sagte Miriam theilnahmsvoll, „denken Sie jetzt an etwas anderes; richten Sie Ihre Gedanken auf Jesus; er ist voller Güte und Liebe und verzeiht alle Sünden, denen, die an ihn glauben und ihm vertrauen, und vertrauen Sie ihm, denn Sie sind sehr krank."

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, und ich fühle es auch selbst, daß es mit mir zu Ende geht — doch was ich auch zu erwarten habe, schlimmer als in diesem Leben kann es mir drüben nicht ergehen. Es ist immer noch besser, so zu sterben, als am Galgen — und wenn Gott wirklich so gut, wie Sie sagen —"

Er versuchte noch weiter zu sprechen, aber die Stimme versagte ihren Dienst und mit einem unverständlichen Geflüster sank er entseelt zurück.

Robert Ruberry stand mit Thränen in den Augen und wie gebrochen da.

„Miriam," sagte er mit zitternder Stimme, „ich bin schuld an dem Tode dieser beiden Menschen und ich werde vor Gott dafür verantwortlich gemacht werden."

Miriam sah verwirrt und theilnahmsvoll zu ihm auf, aber sie antwortete nicht, denn sie fühlte, daß die Worte ihres Oheims eine bittere Wahrheit enthielten.

„Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden," fuhr er fort. „Aber von diesem Tage an bin ich ein anderer Mensch und habe nur den einen Wunsch, daß Gott mir meine Sünden vergeben möge!"

13 Kapitel. Ruberrys Dank.

Die Ruhe war wieder hergestellt, die Soldaten waren abgezogen, aber unzählige Gendarmen schwärmten noch in Birkenstedt und der ganzen umliegenden Gegend umher und nahmen beinahe täglich eine große Anzahl von Verhaftungen vor, so daß weite Kreise der Bevölkerung unaufhörlich in Angst und Aufregung gehalten wurden, zumal sich das Gerücht verbreitet hatte, daß gegen alle Personen, die sich an dem Krawalle betheiligt hatten, die Anklage wegen Landfriedensbruches erhoben werden sollte.

Aber auch für Robin und Miriam war die Zeit der Aufregungen mit der furchtbaren Katastrophe jener Schreckensnacht noch nicht beendet, sondern auch ihrer harrten neue Sorgen und Unruhen.

„Was gedenkst Du zu thun?" fragte sie ihn, als sie am nächsten Tage gemeinsam ausgingen, um die Trümmer der Fabrik zu besichtigen.

„In meiner eigenen Sache, meinst Du?"

„Ja, um Deine Rechte geltend zu machen, denn Du bist jetzt der Herr und rechtmäßiger Besitzer von Schloß Birkenstedt."

„Gewiß will ich die nöthigen Schritte thun, um meine Ansprüche geltend zu machen, es wird aber besser sein, damit zu warten bis nach der amtlichen Feststellung der Todesursache und nach dem Begräbniß."

„Das würde ich nicht rathen, denn in den Augen der Welt kannst Du nur gewinnen, wenn Du sofort frei und offen die Wahrheit bekennst und Deinen wahren Namen annimmst; so lange Dein Vater lebte, durftest Du dies nicht thun, aber jetzt bist Du durch kein Versprechen mehr gebunden."

„Du magst vielleicht Recht haben, denn einmal muß — meine Stiefmutter es ja doch erfahren, und wenn ich ihr die herbe Enttäuschung auch ersparen möchte, so kann ich dies doch nicht, ohne mich selbst aller meiner Rechte zu begeben; darum ist es vielleicht ebenso gut, daß sie es sogleich erfährt."

„Es wird freilich ein harter Schlag für sie sein, denn sie liebt ihren Willy über alles und nennt ihn immer mit ganz besonderem Stolz den „Erben von Birkenstedt"; und wenn sie jetzt erfährt, daß nicht er, sondern Du der Erbe bist, was wird sie dann wohl sagen?"

„Der arme Junge! Ich habe nicht den geringsten Groll gegen ihn und würde ihn wie meinen Bruder lieben, wenn ich nur dürfte, denn ist er nicht auch der Sohn meines Vaters? Und es würde mir auch sehr leid thun, wenn ich mir den Haß und die Mißbilligung meiner Stiefmutter zuziehen sollte, aber ich kann nicht anders handeln, denn ich bin es dem Andenken meiner Mutter schuldig, ihren Namen und guten Ruf unter allen Umständen zu rehabilitiren."

„Ja, und darum mußt Du auch bereits bei dem Begräbniß Deines Vaters öffentlich und vor aller Welt als sein Sohn und Erbe auftreten."

„Gewiß, nur habe ich ein Bedenken dabei, denn nachdem mein Vater todt ist, bin ich nicht mehr im Stande, meine Ansprüche rechtskräftig beweisen zu können."

„Freilich! Ich kann bezeugen, daß Oberst Birkenstedt Dich in meiner Gegenwart als seinen Sohn und Erben anerkannt hat. Ist das nicht ein vollgültiger Beweis?"

„Allerdings; und dann könnte auch die Heirathsurkunde meines Vaters aus Port-of-Spain, wenn nöthig, beschafft werden und ebenso ist meine Geburt in das Schiffs-Journal der „Agricola" eingetragen worden — alle Einzelheiten und Daten sind mir vollkommen gegenwärtig, da ich wiederholt mit meinem Vater darüber gesprochen habe; und sprach er nicht auch noch im letzten Augenblicke von gewissen Papieren in seinem Schreibtisch?"